

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 221

Artikel: Liebe auf dem Land
Autor: Fagetti, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LIEBE AUF DEM LAND

**Eine Erzählung aus
dem Grenzgebiet.**

von ANDREAS FAGETTI

1

Fleischerwerkzeug lag penibel ausgerichtet auf der Schlachtbank. Ehe der Fleischhauer sich den Strick um den Hals gelegt hatte, hatte er alle Dinge an seinen Platz gestellt und die Fliesen mit einem scharfen Putzmittel poliert. Anna griff sich ein Messer, richtete eine Kiste auf, stellte sich drauf, suchte mit einer Hand Halt am Seil und holte dann mit der anderen den schweren Körper mit schnellen Schnitten vom Strick. Die Leiche glitt mit einem leisen Rauschen auf die Fliesen. So wie Anna damals ihre Mutter nicht hatte sehen wollen, vermeid sie auch jetzt den Anblick

des Vaters. Die Frau des Fleischhauers hatte sich aus dem Leben gestohlen, als ihr Mann auf Geschäftsreise gewesen war. Als sie eine Angestellte am frühen Morgen fand, lag sie in den Decken, als wäre sie eben vor James Dean in Ohnmacht gefallen. Für ihr Rendezvous mit dem Tod war sie in Tüllstoff geschlüpft, hatte ihre Füsse in rote Pumps gezwängt, hatte sich Dauerwellen ins blondierte Haar wickeln lassen, die Wangen gepudert und einen blässlichen Lippenstift aufgetragen. Es schien, als wolle die Frau des Fleischhauers, der Gesellschaft, die sie bedient, aber der sie nie angehört hatte, ein unverbrüchliches Bild hinterlassen. Anna sprang von der Kiste, hastete in die Wohnung über der Fleischerei, rief die Ambulanz und schlüpfte dann durch die Hintertür ins Freie. Weisses Licht zersetzte die Mauern der Stadt, es zersetzte ihre dampfenden Dächer, es löste die blattlosen Bäume der Alleen auf, es schluckte die Menschen. Nur Anna konnte es nichts anhaben.

An jenem Wintertag klingelte mein Telefon. Eine gurrende Stimme meldete sich. Ich setzte mich ans Steuer und überquerte wenig später den grauen Grenzfluss. Annas Zimmer ging auf die Ebene hinaus. Die bewaldeten Felshügel und Moränen erschienen mir wie riesige Schnecken, die nach Norden zum grossen See zogen und auf dem Weg dorthin die Stadt unter ihrem Schleim begraben würden.

Anna entlockte dem Saxophon einen langgezögten heiseren Ton. Dann glitten ihre Lippen vom Mundstück. Anna liess sich ins Kissen fallen und schwieg. Sie schwieg sich darüber aus, weshalb der Fleischhauer und seine Frau sich das Leben genommen haben könnten. Mag sein, dass Anna nichts wusste. Nichts wissen wollte sie von den Formalitäten, die der Tod hier mit sich bringt. Mochte den Vater einsargen und begraben, wer wollte. Mochten ihn andere beweinen. Anna vergoss nicht eine Träne. Solange ich sie kannte, lebte sie nirgendwo und überall. Wer sie suchte, fand sie nicht. Und wer sie ver-

gessen wollte, der lief ihr über den Weg. Sie mochte sich nicht in einem Leben einrichten, das ihr nicht gehörte. Nun lag sie unter ihrem Himmelszelt, unter farbigen Tüchern, die sie in einem feinen Laden hatte mitgehen lassen. Selbst sperrige Dinge brachte sie unbemerkt in ihren Besitz – eine Klarinette und eine Querflöte ruhten in königsblauem Samt, ein Bariton-Saxophon hielt sich in einem goldenen Ständer aufrecht. Alles an Anna schien federleicht. Die Worte, die über ihre Lippen kamen, ihre flüchtigen Küsse, selbst ihr Schweigen und die Art, wie sie schöne Dinge mitgehen liess und sie gleich wieder vergass. An diesem Tag aber war Anna schwer wie ihr Körper. Es war unser letzter gemeinsamer Tag.

2

Es ist lange her. Aber wenn ich wie eben die verklausulierte Todesanzeige eines Selbstmörders lese, denke ich an Anna. Unsere Wege kreuzten sich in einer Februarnacht. Ich hatte mich in eine Spelunke gestohlen und mich in eine spärlich beleuchtete Ecke verdrückt. Meine Gedanken kreisten um das rötliche Haar und die grünen Augen der Frau, die mich schweigend zur Weissglut gebracht und meine Wut darüber zum Anlass genommen hatte, mich aus der gemeinsamen Wohnung zu werfen. Chet Baker klagte aus der Jukebox ... I'm a fool to want you ... Womöglich öffnete mir der Schnaps die Augen für die Schönheit der Servier-tochter. Mit jedem Schluck rückte die Frau, die ich in Gedanken mitgebracht hatte, in den Hintergrund, während sich Anna aus dem Halbdunkel der Spelunke ins grelle Licht schoh, das der Schnaps in mir entzündete. Senkte ich die Lider, sprühte ein feiner Farbregen. Schlug ich sie auf, glitzerte der nächste Gin vor mir. Das schwarze Dessous reichte ihr knapp über den Hintern, die kräftigen Beine steckten in kniehohen schwarzen Stiefeln, ihr dünnes Haar wippte, die Musicbox wimmerte. Es war Fasnacht, und die Männer lagen im Halbdunkel auf der Laufer. Alle stellten sie Anna nach.

Auch wenn es mir später keiner meiner Freunde abkaufte – es war nicht das billige Dessous, unter dem ihre Brüste zitterten, es waren auch nicht die tanzenden Arschbacken. Es war das, was ich fühlte, wenn sie mir einen Gin hinstellte und mich dabei streifte

– es war Annas Haut, die sich anfühlte wie Krepppapier. Als ich das selbstvergessen vor mich hinlallte, traf mich der spöttische Blick der Wirtin. Ein Dichter, was! krächzte sie und setzte ein dünnes Lächeln auf. Ihr Gesicht ein Faltenwurf, zwei scharf geschnittene Furchen ließen von den Nüstern zum Kinn. Im Dorf ging das Gerücht, sie habe dort, wo sie vor kurzem hergekommen war, einen Mann abgestochen. Aber wen interessierte das jetzt? Es war Fasnacht, und Anna war hier. Auch das hatte sich herumgesprochen.

Im Dorf ging von der Langeweile und von Sam die grösste Gefahr aus. Er hatte die Art von ebenmässigen Gesichtszügen, die junge Mädchen schwach werden lassen. Schwarze Strähnen fielen ihm ins Gesicht, von seinen Schultern hing ein roter Pulli, die Beine steckten in hautengen Regenbogen-jeans. Sam folgten unablässig zwei Hunde. Warf er ihnen einen scharfen Blick zu, legten sich die Köter auf den Rücken und winselten. Sam war der Liebhaber der Wirtin und immer breit, er schluckte alles, was er kriegen konnte. Schlich er ins Lokal, stürzte sie aus einer Ecke und zeterte: Was für ein kleiner Scheisser, mein Sam! Machte sie ihm eine Szene, redeten bloss seine Mundwinkel und Augenbrauen. Ir-gendwann drehte er sich weg und verschwand. Verliess aber der letzte Guest das Haus, stand er wieder in der Tür. So war es auch an diesem Abend. Aber an diesem Abend stand Sam vor verschlossener Tür.

Die Welt war taub, stumm und blind. Bloss mein Körper summte, sirrte und vibrierte. Ich fühlte etwas an meinem Oberarm, mein Fleisch fühlte sich an wie Gummi. Als ich die Augen öffnete, rasten Wortmeteore auf mich zu: Kenn den Kerl nicht, weiss nicht, wo er wohnt, in diesem Zustand kann ich ihn nicht auf die Strasse werfen, nimm ihn hoch zu dir, Anna, der ist harmlos, macht keinen Wank mehr, feixte die Wirtin, während mich ihre knochigen Arme hochrissen und in Annas Arme zirkelten. Dann versank die Welt in Dunkelheit und Stille.

Patschuli. Der Geruch von Patschuli. Und ein Gekreisch, als würde über mir eine Kettensäge losgehen. Die Welt erwachte. Es war Annas Hand an meiner Schulter. Wach auf, sagte sie. Er soll herkommen! kreischte die Wirtin. Ich quälte mich von der Matratze und drehte mich der Wirtin zu. Sie zeigte hinter mich, auf eine zersplittete Fen-

terscheibe draussen im Korridor, ein roter Arm suchte in der Leere Halt. Kill dich! stiess der Arm hervor, lass mich rein, kill dich, zischte er. Mach was! herrschte mich die Wirtin an. Ich stellte mich wankend vor dem Arm auf. Dann holte ich aus und versetzte ihm einen Fusstritt. Sam war spät in der Nacht zurückgekommen und die Fassade hochgeklettert. Jetzt lag er ein Stockwerk tiefer im Kies. Es regnete. Anna zog mich zurück ins Zimmer. Ich grub meinen Kopf ins Kissen und spürte die Haut. Sie fühlte sich an wie Krepppapier.

3

Kalt ruhten die Augäpfel im Schädel. Von irgendwoher hörte ich eine Stimme. Beni, wispern sie. Ein Auto rauschte vorbei. Beni, flüsterte die Stimme. Eine Türe schlug. Beni, sagte die Stimme. Die Lider schoben sich über die Augäpfel, ein fahles Gesicht erschien über mir, eine spitze Nase reckte sich mir entgegen, braune Augen fixierten mich. Anna, sagte ich und schluckte. Es war ein Schmerz, als hätte mir Sam die Kehle aufgeschlitzt. Sonnenlicht spielte auf den Gardinen. Anna drehte sich weg, schlüpfte in ihre schwarzen Stiefel und fragte dann, als wären wir ein altes Paar und uns nicht erst in dieser Nacht näher gekommen: Und, was unternehmen wir? Sie wartete meine Antwort nicht ab und verliess das Zimmer. Der Gedanke an Sam beunruhigte mich und trieb mich aus dem Bett. Auf unsicheren Beinen folgte ich Anna auf die Strasse. An der gegenüberliegenden Häuserzeile rieb eine Angestellte, als würde sie von einem Aufseher unbarmherzig angetrieben, das Schaufenster eines Uhregeschäfts. Ein Ladenbesitzer scheuerte den Gehsteig. Hausfrauen steuerten ihre Velos und Autos zum Kaufhaus, andere setzten sich vollbepackt von dort ab. Anna hakte sich bei mir unter und zog mich weg. Ihre gurrende Stimme löschte meine Gedanken. Ich ging nicht, ich glitt neben Anna, glitt hinüber in ihre Welt der belanglosen Sätze, vibrierenden Vokale und brechenden Silben.

Ich war am Vorabend blind vor Hoffnung hierher gekommen, war in der Erwartung um die Häuser gestrichen, der Frau mit dem Engelhaar über den Weg zu laufen. Mein Leben hatte einmal an diesem Ort gespielt, jetzt spielte es weiter oben im Tal, in den Kulissen eines Ortes, wo ich nicht viel mehr war als

ein Statist. Der Zug setzte sich in Bewegung, im Fluss spiegelte sich der Himmel, ich steckte mir eine Zigarette an. Dann suchte ich nach Worten. Anna knetete meine Hand. Woher bist du? Von drüber, sagte sie. Geld verdienen, kam sie meiner nächsten Frage zuvor. Ich musterte die junge Frau, sie war kräftig gebaut und dennoch wirkte sie zerbrechlich wie das Eis auf einer Pfütze. Bald entzog sich Anna meinen Fragen, sie wies auf die schwarzen Hügelzüge am Horizont. Jenseits der Grenze, dort lebte sie, irgendwo am Hang über den Dörfern. Eine von Bauminselfn und Windschutzstreifen durchsetzte Ebene wischte an uns vorüber. An den Ausläufern der Berge reihte sich Ortschaft an Ortschaft. Von den Dörfern her quollen Häuser und Fabriken in die Ebene und wurden vom Bahndamm gestoppt. Die Räder schlugen einen rasenden Takt. Häuser flitzten vorbei, ein Kind im Sandkasten, Wäsche, aufgescheucht vom Fahrtwind.

Als ich aus dem Zug sprang und mit schnellen Schritten das Tempo des Zuges aufnahm, den Schritt verlangsamte und schliesslich vom Perron schlenderte, fiel mein Blick auf eine Gruppe dunkelhäutiger Männer. Weiche, abgehackte Laute schossen aus ihren Mündern. Es waren Männer aus dem Asylheim. Sie schlugen unter dem Vordach des Bahnhofs ihre Zeit tot, so wie ich mir mit Saufkumpaten die Zeit in der Gartenbeiz gegenüber dem Rathaus vertrieb. Wir machten uns über den Chef des Betreibungsamtes lustig, der von Zeit zu Zeit die Gardinen beiseite schob und herüberstarre auf uns, die wir den Frauen nachschauten und die Nachmittage mit Bier trübten, aber unsre Schulden nicht beglichen.

Ich führte Anna die Bahnhofstrasse hoch, Villen im Schatten alter Bäume säumten die Strasse. Wo ich meine Bleibe hatte, in einem baufälligen Haus in einer Seitenstrasse, waren die Gärten ungekämmt. Im Treppenhaus moderte und ätzte es. Im Erdgeschoss war ein Tuchlager, im Stockwerk darüber lebte eine italienische Familie, die ich nie zu Gesicht bekam, und unter dem Dach hausten wir – Matt, Nida, Charlie, Buda und ich. Die Tür war bloss angelehnt. Wer zu Hause? rief ich. Komm rein! Es war Budas Stimme. Sie verbrachte die Tage in einem Rollstuhl, den sie weissgottwo geklaut hatte, auf ihrem Schoss eine abgesägte Schrotflinte. Man tat besser daran, sich bemerkbar zu machen, ehe man die Türe aufstieß. Sollten die Bullen doch kommen, ich mach

sie alle platt! Budas Fleisch wackelte, wenn sie redete, in ihren gelben Zahnen zeigten sich schwarze Lücken, die wässrigen Augen suchten irgendwo Halt, Haar klebte ihr auf der Stirn. Buda hatte keine Augen für Anna. Hey, sagte ich im Vorbeigehen und führte Anna in mein Zimmer.

4

In der Gardine hatte sich eine Wespe verstrickt, die Morgensonnen wärmte ihren verdornten Körper. Bald würde er zu Staub zerfallen. Aus einer Seitenstrasse drangen brüchige Stimmen von Frauen, die sich unterhielten. Hammerschläge von einer fernen Baustelle, Sägen kreischten, ein Kompressor brummte. Anna schlief ein. Im Nebenzimmer schnaufte, raunzte und spuckte es. Charlies Atem ging schwer. Er hatte sich wieder mal in eine Traumwelt geschossen. Den Finger am Abzug, hielt draussen im Korridor Buda die Wohnungstür im Auge. Matt war bei der Arbeit und Nida stand hinter einer Bar, lächelte unergründlich den Gästen ins Gesicht und schenkte Bier aus. Hätte ich nicht Annas Haut gespürt, es wäre gewesen wie jeden Morgen. Kam ich von der Nachschicht, fiel ich in einen oberflächlichen Schlaf. Wachte ich auf, blendete mich der Tag. Mein Körper war schwer vom Maschinenlärm, den er während der Nacht geschluckt hatte, die Augen brannten, im Mund hatte ich den Geschmack der Dämpfe geschmolzenen Granulats. Das Hämmern der Plastikmühlen klopfte in meinen Schläfen, die Schreie der Maschinenführer übertönten den Lärm in meinem Kopf, die toten Augen der Arbeiter richteten sich auf mich. Grenzgänger vom anderen Flussufer versorgten die Maschinen mit Granulat. Sie schulterten die Säcke und schütteten deren Inhalt in Trichter, das Granulat rieselte in eine aufgeheizte metallene Schnecke und floss als weicher Schlauch aus dem Mund der Maschine zwischen zwei Formen. Diese schlügen zusammen, ein Messer zerschnitt den Schlauch, eine Düse presste Luft in die Formen, sie öffneten sich, dann fielen Speiseölflaschen und Essigflaschen auf ein grünes Band und bewegten sich wackelnd und wankend auf eine Vorrichtung zu, die sie wie von Zauberhand aufstellte, schliesslich torkelten sie aufrecht in einen Prüfstand. Hatten sie auch bloss ein feines Loch, spuckte sie die Maschine in den Abfall,

waren sie dicht, fielen sie in einen Behälter, wo die Packer die Arbeit verrichteten. Es zischte, schnaufte, schnaubte, stampfte und klopfe. Der Takt der Maschinen hatte uns eine Schicht lang im Griff. Die Zeit floss zäh, Lärm zermalmte jeden Gedanken. Ich stand mit zwei Männern in blauen Schürzen am Ende des Fliessbandes. Einer klebte mit hastigen Bewegungen Schachteln und warf sie auf einen Haufen, die zwei anderen verpackten die Flaschen in Kartons, die Kartons stapelten sie auf Paletten. Zwei Hände, ein Griff, sechs Flaschen. Zwei Hände, ein Griff, sechs Flaschen. So ging es die ganze Nacht. Einer der Männer in meiner Schicht erinnerte mich an die Typen, mit denen ich zusammenwohnte und mich herumtrieb. Er war vielleicht fünfzig. Seine Haut glich einer Kraterlandschaft, auf seinen Bindegütern suchte das Blut durch fein verästelte Bahnenn seinen Weg, der Blick des Mannes flackerte wie eine sterbende Flamme, in seinen Händen war ein filigranes Zittern. Er arbeitete seit Jahren die Nächte durch. Einst hatte er für ein bisschen mehr Lohn auf sich genommen, was sonst niemand lange aushielt. Nun konnte er nicht mehr zurück. Was soll ich, sagte er, in der Tagschicht halte ich nicht mehr mit. Es waren die einzigen Worte, zu denen er sich in meiner Gegenwart jemals hinreißen liess. Sonst tanzte eine Zigarette zwischen seinen Lippen. An den Blasmaschinen schuftete ein junger Mann von zwergenhafter Gestalt, sein weissblondes Haar flatterte ihm im Nacken, eisblaue Augen brannten in seinen Augenhöhlen. Er raste zwischen Plastikmühlen, Granulatsäcken und Maschinen hin und her. Manchmal machte er sich aus dem Staub, angeblich, um zu pissen. Kehrte er zurück, funktionierte er wieder wie eines dieser Blechspielzeuge, die, stossen sie an einen Gegenstand, die Richtung wechseln. In den frühen Morgenstunden fuhr manchmal der Fabrikherr im Sportwagen vor, seine baumlange Gestalt mit dem kurzgeschorenen grauen Haar stakste dann ins Halbdunkel der Fabrik und stolzierte durch die Hallen. Dann schien es, als betrachtete er die Arbeiter als Teil der Maschinen. Denn er grüsste nie, er sah durch uns hindurch. Die Arbeiter liessen ihre Wut, mit der sie die Maschinenarbeit wie ein Dynamo ständig auflud, nicht an ihm aus. Er konnte seine Rundgänge unbehelligt absolvieren. Die Wut der Arbeiter hielt die Maschinen in Gang.

Und was von ihrer Wut übrig blieb, entlud sich am Wochenende manchmal in Schlägereien. Anna seufzte im Schlaf. Das Rauschen des Verkehrs war abgeklungen, das Hämmern und Brummen aus der Ferne, die Stimmen in der Seitenstrasse waren weg.

5

Anna stellte die Schnapsflasche neben das Bett und griff sich das oberste Buch vom Stapel. Es erzählte die Geschichte einer Frau, die ihrem Geliebten in die Grossstadt gefolgt und schliesslich mit einem Kind im Bauch wieder in ihr Dorf zurückgekehrt war, sich dort im Haus ihrer verstorbenen Eltern verschanzte und so ihr Unglück vor dem Zugriff der Dörfler schützte. Schliesslich vollendete sie ihr Leben, indem sie ihm ein Ende setzte. Anna liess die Blätter über ihren Daumen rascheln, wendete mit spitzen Fingern eine Seite nach der anderen um und legte dann das Buch beiseite, ohne eine Zeile gelesen zu haben. Dann wandte sie sich zu mir, nahm meine Hand und führte sie durch die Schichten ihrer Leibchen. Ihre Haut war dünn, als würde sie gleich reissen.

Also liess ich die Hand dort, wo sie Anna hingeführt hatte. Meinem Kuss wich sie aus. Anna überliess mir ihren Körper. Es hatte etwas Mütterliches, wie sie mich anleitete, während ich mich abmühte und mich anstellte, als hätte ich noch nie gefickt. Während ich meinen offenen Mund ins Kissen drückte, verlor sich ihr Blick an der Decke. Jetzt wusste ich, was ich war, ein Nichts, kein Mann, blass ein Ficker. Annas Atem ging ruhig, ihr Körper wärmte meine Träume. Es war wie damals, als die alte Frau mich zum Mittagsschlaf nötigte, damit sie sich zu mir legen, den Kleinen herzen und in den Schlaf zwingen konnte, meine kleine Nase in ihren modrigen Kleidern, mein Gesicht auf ihrer verdornten Haut. Und während ich in die Welt der Träume hinübergliitt, begegnete mir auch jenes freundliche Kindermädchen, auch es hatte sich zu mir gelegt, hatte mich in den Schlaf geflüstert, es roch nach taufrischem Gras, und während ich immer tiefer in den Schlaf sank, rutschte ich mit offenem Mund auf dem Vordersitz eines Autos hin und her, auf dem Rücksitz küsstens sich zwei Mädchen, liessen dann voneinander ab, lachten mir ins Gesicht und eine sagte, siehst du, es ist ganz einfach, dann

kam sie zu mir nach vorne, aber ich wollte keine Mädchenzunge in meinem Mund, ich wollte ihr an die Unterhose, so war das auch gedacht, ihr älterer Bruder hatte es arrangiert, er hockte am Steuer und forderte uns auf, wir sollten endlich vorwärts machen, ich war vollgepumpt mit Angst und Geilheit, ich riss mich los und stürzte in die Abenddämmerung und strich fortan wie ein läufiger Hund um das Haus des Mädchens, ich wusch mir die Hände nicht mehr, ich trug das Mädchen nicht in meinem Herzen, ich trug ihren Duft an den Fingern, ich spürte etwas Feuchtes auf meinen Lippen, Annas Lippen.

6

Die Zukunft hört mich nicht, sie sieht mich nicht, die Zukunft spricht nicht zu mir. Ich hatte die Sätze irgendwo aufgeschnappt, und ich fand, sie trafen auf Anna zu. Aber dann verwarf ich den Gedanken. Anna würde nie so daherreden. Denn sie konnte etwas, was besser war als alles Reden: Anna konnte schweigen. Es war nicht das beleidigte Schweigen einer verletzten Seele, es war nicht das dumpfe Schweigen einer Sprachlosen, es war nicht das herablassende Schweigen einer Besserwisserin. Ich hockte an diesem Abend wie jedes Wochenende an der Bar. Noch war ich klar im Kopf. Noch trank und schwieg ich. Doch schon bald trüffelte ich das Gift meiner Worte irgendwelchen Leuten ein, bis sie sich verzogen oder wild wurden und mir ihre Fäuste ins Gesicht schlügen und die Funken sprühten. Es war ein wunderbares Gefühl, ich lachte, ich verhöhnte sie und genoss meine Schmerzen. Manchmal tauchte dieser Typ auf, der an mir einen Narren gefressen hatte. Er trug gewöhnlich eine 44er-Magnum auf sich, mit der er mich einmal in einer wilden Nacht irre lachend verfolgte – und mich beinahe erschoss. Jahre später brachte sie ihm den Tod. An diesem Abend aber rettete er mich aus einem Tumult. Er packte mich am Arm, setzte mich in seinen Chevy, und raste hinüber ins Nachbarland, in eine Disco, die einsam im Ried lag. Ich erinnere mich blass noch an eine leere Flasche Whiskey und an eine Sickergrube, in die ich fiel in dieser Winternacht, und an die Wärme und Finsternis, die mich dann umfing. Als ich die Augen öffnete, blendete mich gretles Licht. Und da waren Spielzeuge in allen Farben. Ich schloss die Augen. Wo war ich? Ich rappelte

mich hoch und schaute aus dem Fenster. Wo war ich? Dann öffnete ich vorsichtig die Zimmertür, tappte durch einen dunklen Korridor und landete in einer Küche. Dort sassen zwei Männer am Tisch, sie grüssten beiläufig und setzten dann ihr Gespräch fort. Ich kannte die beiden nicht. Sie hatten mich aus der Sickergrube gehievt und mit sich genommen. Es waren Freunde von Anna, wie ich nun erfuhr. Eines Tages, so erzählten sie mir, hatte sie sich auf ein Gleis gesetzt und auf den Zug gewartet.

Andreas Fagetti, 1960, ist «Woz»-Redaktor.